

Bär, Jochen A.: *Erbsenzählerei unter Schwerstgelehrten. Bemerkungen zum vorletzten Wort in Lessings Laokoon*. In: *Der Sprachdienst* 43 (1999), 108–111.

## Erbsenzählerei unter Schwerstgelehrten

### Bemerkungen zum vorletzten Wort in Lessings *Laokoon*

Von Jochen A. Bär, Wiesbaden

1766 veröffentlichte Gotthold Ephraim Lessing sein Werk *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie*. Das Buch ist eine Abhandlung, die fast zur Hälfte aus gelehrten Anmerkungen besteht – auf manchen Seiten finden sich nur zwei Zeilen Text, der Rest ist Fußnote –, und wird daher heute fast nur von Literaturwissenschaftlern gelesen. Unter diesen aber genießt es höchsten Ruhm, da es die Literatur- und Kunstreflexion der Klassik und der Romantik und über letztere die der gesamten Moderne beeinflusst hat.

Laokoon, die Titelgestalt, war ein trojanischer Priester, der seine Landsleute vergeblich vor der List der Griechen warnte. Diese beendeten bekanntlich den Kampf um Troja dadurch, dass sie Flotte und Heer vor der Stadt abzogen und nur ein gigantisches hölzernes Pferd zurückließen, das die Trojaner sich als Trophäe in ihre Mauern holten. In dem Pferd aber saßen bewaffnete Griechen, die nachts hervorkletterten und ihren inzwischen zurückgekehrten Kameraden die Stadttore öffneten. Laokoon war der einzige Trojaner gewesen, der hinter dem vermeintlichen Versöhnungsgeschenk eine List vermutet hatte; in Vergils Heldenepos *Aeneis* sagt er, was heute ein geflügeltes Wort für Leute ist, die einer Sache misstrauen: *Timeo Danaos et dona ferentes* (»Ich fürchte die Danaer [= Griechen], auch wenn sie Geschenke bringen«). Aber da die Götter nach zehnjährigem Krieg den Untergang der Stadt beschlossen hatten, ließen sie die Stimme des Warners nicht lange tönen: Sie schickten zwei Schlangen, die Laokoon mitsamt seinen beiden Söhnen töteten; eben diese Szene, der Todeskampf der drei, ist in der antiken Laokoongruppe dargestellt, einer weltberühmten Skulptur, die heute im Vatikan in Rom zu besichtigen ist. [→

■ Ausgehend von einem Vergleich der Laokoongruppe und der Darstellung der Laokoongeschichte bei Vergil arbeitet Lessing einen seither zum Allgemeingut der Kunsttheorie gehörenden Unterschied zwischen der bildenden und der sprachlichen Kunst heraus. Die visuell wirkenden Künste (Malerei und Plastik) können demnach nur einen bestimmten Zeitpunkt abbilden, während die Dichtung sich dadurch auszeichnet, dass sie Handlung (eine zeitliche Abfolge) schildern kann. Dieser Unterschied zwischen »simultaner« und »sukzessiver« Darstellung, wie es bei Lessing heißt, wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts durch das Medium Film aufgehoben.

Die letzten vier Kapitel des Lessing'schen *Laokoon*, der sich, wie erwähnt, in weiten Teilen als ermüdende Ausbreitung antiquarischer Gelehrsamkeit präsentiert, beschäftigen sich fast ausschließlich mit einem damals gerade neu erschienenen Werk: der zweibändigen *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764) von Johann Joachim Winckelmann. Lessing zeigt akribisch auf, wo Winckelmann seiner Meinung nach die antiken Quellen nicht gründlich genug gelesen hat – langweilig und selbst für den Literaturwissenschaftler nicht mehr ersprießlich, weil die kunsttheoretisch wichtigen Gedanken des *Laokoon* alle an früherer Stelle geäußert wurden. Wer aber als Leser dennoch bis zum Ende durchhält, stößt – wie zur Belohnung – auf ein Wort, das man heutzutage in keinem Wörterbuch so leicht mehr findet. Seinen langen und ausführlichen Katalog der Anmerkungen zu Winckelmann beschließt Lessing mit dem Satz: »Doch ich enthalte mich, dergleichen Kleinigkeiten auf einen Haufen zu tragen. Tadelsucht könnte es zwar nicht scheinen; aber wer meine Hochachtung für den Herrn Win[c]kelmann kennt, dürfte es für Krokylegmus halten.«

Um *Krokylegmus*, das zweitletzte Wort des gesamten Textes, geht es hier. In den großen Wörterbüchern sucht man es vergebens: Es steht weder im *Adelung* noch im *Grimm*, weder im 8-bändigen *Duden* noch im 6-bändigen *Brockhaus-Wahrig* oder im *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Auch eine Recherche auf der 102385 Bildschirmseiten umfassenden CD-ROM *Die deutsche Literatur von Lessing bis Kafka* bleibt erfolglos (natürlich mit Ausnahme des *Laokoon*-Belegs selbst), und erst in einigen älteren Fremdwörterbüchern wird man fündig: »Krokylegmus, [...] Federleserei, kleinliche Tadelsucht od. Kleinmeisterei; auch niedrige Dienstfertigkeit gegen Vornehme«, liest man im *Allgemeinen Fremdwörterbuch* von J. Chr. A. Heyse (<sup>5</sup>1829), nahezu übereinstimmend auch im *gedrängten Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangssprache* von F. E. Petri (<sup>6</sup>1834), im *Verteutschungsbuch der in unserer Sprache gangbaren fremden Wörter und Redensarten* von K. F. Dobel (<sup>4</sup>1845) und im *Vollständigen Fremd- und Sachwörterbuch* von E. A. Favreau und E. G. Hieronymi (<sup>3</sup>1875); im *Fremdwörterbuch* von D. Sanders (1871) liest man die knappe Bedeutungsangabe »Schmeichelei« anstelle von »niedrige Dienstfertigkeit gegen Vornehme«. Belege oder Belegstellenangaben bringt keines dieser Wörterbücher, und zur Herkunft wird in einigen von ihnen nur die Sprache genannt, aus der das Wort stammt: das Griechische. Wer Näheres wissen möchte, muss mit Hilfe von Griechischwörterbüchern, in denen man *krokylégmos* freilich auch vergeblich sucht, die einzelnen Wortbestandteile bestimmen. Es handelt sich

um *krokýs* ›Fädchen, Fäserchen, Stäubchen‹ und *légein* ›lesen, sammeln‹; wörtlich also ›Flusenleserei‹.

Um den damit erklärten Bedeutungsaspekt der Pedanterie mit dem der Schmeichelei oder niedrigen Dienstfertigkeit gegen Vornehme in Verbindung zu bringen, bedarf es einer kleinen semantischen Volte. Offenbar spielt hier ein »Berufsethos« eine Rolle, das bis heute jeder Festschrift zu Ehren eines verdienten Wissenschaftlers zu Grunde liegt: Man erweist jemandem Reverenz durch die Beschäftigung mit einem Forschungsgebiet, auf dem er selbst Wichtiges geleistet hat – und wenn man dabei nur Nebensächliches zu bemerken findet, so ist dies ein großes Lob; man gibt dadurch zu verstehen, er habe sein Thema so umfassend und gründlich bearbeitet, dass für andere allenfalls Kleinigkeiten nachzutragen blieben.

Wer sich fragt, weshalb in diesem Zusammenhang unbedingt ein Fremdwort stehen müsse, für den hat Lessing, der Virtuos der deutschen Sprache, wenig Trost: »Vielleicht zwar ist [...] der Patriot bey mir nicht ganz erstickt«, schrieb er am 16. 12. 1758 an den Dichter Gleim, »obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten [...] das allerletzte ist, wonach ich geitzen [= streben] würde; des Patrioten nehmllich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte.«

*Krokylegmus* galt ohne Zweifel bereits den Zeitgenossen als ausgefallenes, nur wenigen verständliches Wort. Etwas anderes sollte es aber offenbar auch gar nicht sein. Es richtet sich an ein kleines, elitäres Publikum von antiquarischen Fachgelehrten, und zwar als beabsichtigter Autothematismus (etwas, von dem ausgesagt wird, dass es nicht ausgesagt werden soll, wird durch die Form der Aussage gerade doch ausgesagt). Lessing teilt mit, er wolle hier nicht mit humanistischer Bildung protzen, aber gemeint ist: Seht, was ich für Fremdwörter weiß; wer kann es an humanistischer Bildung mit mir aufnehmen? Und auch die angebliche Schmeichelei selbst ist in sublimer Weise ambivalent, denn wer so viele Kleinigkeiten wie Lessing »auf einen Haufen« trägt, gibt dadurch ja zugleich zu verstehen, dass es mit der Gründlichkeit des Gelobten doch nicht so weit her gewesen sein kann.

Seitenhiebe dieser Art zielen logischerweise gerade nicht auf allgemeine Verständlichkeit, und Lessing ist keine Ausnahme. Dies beweist die Entstehungsgeschichte des Textes, soweit sie aus den überlieferten Fassungen bekannt ist. In seinem Manuskript verwendet der Autor anstelle von *Krokylegmus* das Wort *Krokalismus* (›Steinchensammeln‹, wörtlich: ›Kieselei‹). Der Drucker, der das Manuskript zu setzen hatte, konnte mit diesem Wort so wenig anfangen, dass er es noch nicht einmal richtig zu entziffern vermochte: In den Korrekturfahnen, die dem Verfasser zugeschickt wurden, findet sich die entstellte, völlig sinnfreie Form *Krobotismus*. Dies nahm Lessing dann offenbar zum Anlass, ein anderes Wort zu suchen – freilich keines, das ein Drucker oder überhaupt ein durchschnittlich gebildeter Leser verstünde, sondern ein ebensolches Ungetüm – eben *Krokylegmus*. Denn es ist eine allgemeine Weisheit, dass im deutschen Sprach- und Kulturraum (ganz anders als im angelsächsischen oder französischen) derjenige als der Tief-sinnigste und Gelehrteste gilt, der sich am unverständlichsten ausdrückt. [→

Dass Lessing durchaus verständlich, ja sogar populär sein konnte, wenn es um die Übersetzung von Fremdwörtern ging, beweist er in anderen Zusammenhängen. Er schreckt hier auch vor regelrechten Neubildungen nicht zurück; seine bekannteste ist das Wort *empfindsam*, das er Johann Joachim Bode, dem Übersetzer von Laurence Sternes *Sentimental Journey through France and Italy* (1768), als Entsprechung des englischen Wortes *sentimental* vorschlug. Es stand später Pate bei der Benennung einer ganzen literarischen Epoche: der Empfindsamkeit. []